

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 50

Artikel: Friede auf Erden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

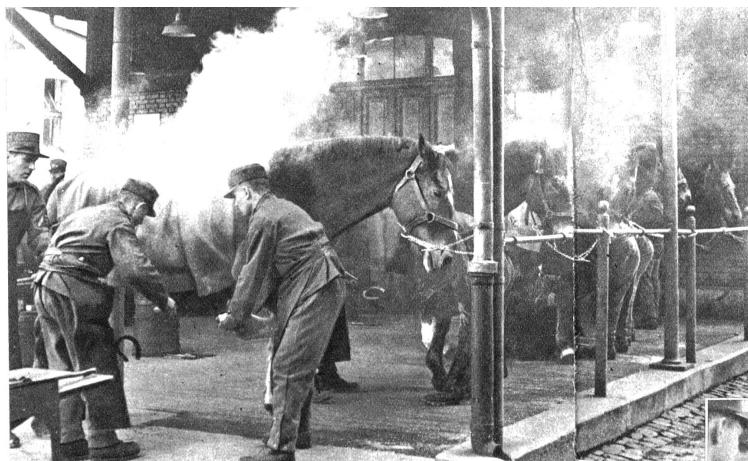
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Viele Hammerschläge und manchen Schweißtropfen braucht es, bis ein Hufeisen vollendet ist. Unter Kontrolle wird das Eisen auf den „toten“ Huf genagelt



Ein Pferd muss — je nach Beanspruchung im Dienst — alle vier bis sechs Wochen beschlagen werden, in gewissen Fällen sogar noch öfters. Darum hat der Militärfuchsmied mit seinen „Kunden“ fortwährend alle Hände voll zu tun



Das Handwerk des Hufschmiedes kommt wieder zu Ehren, nachdem es im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte mehr und mehr zurückging. Das Auto ersetzte die Pferdekutsche und den von kräftigen Rossen gezogenen Lastwagen einer Brauerei, einer Mühle, oder anderer Betriebe mit schweren Frachten. Auf dem Land ersetzte der Traktor den willig dienenden Gaul. Und jetzt, da der Benzimotor streikt, ist plötzlich der Hafermotor wieder Trumpf. Und wie der Benzimotor für seine Fortbewegungsorgane Pneus braucht, so braucht der Hafermotor wieder Hufeisen

Friede auf Erden

von Martha Schwendener-Egli

Weder der Lärchenhofer noch Christen von der Weid konnten sagen, wie es eigentlich kam — auf einmal war der Unfriede zwischen ihnen. Der Lärchenhofer behauptete zwar, der Weidchristen sei schuld; er habe ihm stets den Verteiler in der gemeinsamen Brunnstube zugeschoben. Christen wollte das nicht an der Rede haben und beteuerte, es sei der Lärchenhofer, welcher ihm einen Teil seines Wassers abweise. Ein Wort gab das andere, jeder Zorn brüte neuen Hass, und dies alles, obwohl es am Berg Wasser genug gab, weder Mensch noch Vieh Durst litt und bei jedem Brunnen viel Wasser unbenützt ablief.

Aber es kamen natürlich auch noch andere Sachen dazu. Wer Streit sucht, findet immer einen Haken. Bald waren drüben die Lärchenhofhühner, bald hüben die Weidkinder der Zankapfel. Besonders die Weidkinder, die waren eine geheime Ursache. Lärchenhofers hatten keine Kinder, und der Lärchenhofer schaute oft mit Neid auf die muntere Schar in der Weid, wenn er äußerlich auch bei jeder Gelegenheit über sie zu „chyben“ hatte. Der Weidchristen aber — nun, er hätte ganz sicher keines seiner Kinder gern hergegeben. Doch als der Kindersegen in seinem Haus auch gar nicht aufhören wollte, da dachte er doch hin und da bei sich: Der drüben hat es halt doch leichter so ohne Kinder.

So lebten die beiden Nachbarn schon ein paar Jahre im Unfrieden, und es machte nicht den Anschein, als ob es je besser käme. Im Gegenteil, der Unfriede frass sich immer tiefer in das Leben der beiden Bergbauern. Und wenn es auch kurz vor Weihnachten, als der Winter mit seinen Gesellen, Schnee, Eis und Kälte daherkam, schien, als ob im Weiss der Winter-

Auch Hufschmiede sind mobilisiert...

Das ehrsame Handwerk des Hufschmiedes ist wieder zu Ehren gekommen. Seit die Strassen nicht mehr unter dem Diktat des Benzin stehen und besonders seit die Bedeutung des landwirtschaftlichen Mehranbaus mehr als bisher in Erscheinung tritt, kommt der Pferdezug wieder zu seinem Recht, damit aber auch der Hufschmied. Gilt dies in hohem Masse für das zivile Leben, so hat es noch viel mehr Geltung für alle militärische Tun und Lassen. Die Militärbehörden waren ohnehin genötigt, gleichzeitig konservativ und fortschrittlich zu sein. Sie haben der Motorisierung der Armeen ihre Augenmerk ge-

widmet und durften dennoch den Pferdezug nicht vernachlässigen. Der Militärfuchsmied hat darum von jeher eine sorgfältige fachliche Ausbildung erfahren. Er trägt das Zeichen seiner Würde auf dem linken Rockärmel in Form eines Hufeisens, und diese Auszeichnung ist nicht leicht erworben worden. In starker praktischer und theoretischer Schulung werden die Militärfuchsmiede hängelbildet, und es ist ein schönes Zeichen der Verbundenheit von Volk und Armee, wenn den Soldaten auch für das zivile Leben bleibende Werte vermittelt werden.



Oben: Nachdem das Hufeisen gut angepasst ist, wird es mit sieben bis acht Nägeln auf der Hornkapsel befestigt, ohne dass der „lebende“ Teil des Hufes berührt werden darf. Der „Bless“ selbst schaut der Arbeit neugierig zu

Oben links: Nun kommt das erste Eisen auf den lebenden Pferdehuf, nachdem es für die entsprechende „Schuhnummer“ zugeschnitten wurde

Links: Da lernt der angelernte Hufschmied nicht nur das rein handwerkliche, sondern er erhält auch genauen theoretischen Unterricht über den Hufbau am Pferde selbst

da rief sie dem Weidchristen. Gemeinsam trugen sie die Gefallene ins Haus.

Der Lärchenhofer hatte längst das Fenster aufgerissen, rief und fluchte — aber seine Frau gehörte nicht. Sie gehörte einfach nicht. Was war denn in seine Frau gefahren? Noch nie hat sie ihm widersprochen, geschweige sich ihm widersetzt. Und jetzt — jetzt kam sie gar mit den Weidkindern in seine Stube, befahl ihm auch noch, zu ihnen zu schauen, den Kleinen die Zeit zu vertreiben, Nüsse und Äpfel zu holen. Und wie sie das sagte! Wie sie ihn dabei anschaut! Sie, die sich sonst stets seinem Willen begeht, jetzt trotzte sie ihm. Ja, sie hatte den Mut, ihm zu befehlen. Das war doch unerhört — das — das — Nein, so hatte er seine Frau noch gar nicht gesehen. Ob es doch drüben etwas Dummes gegeben hat?

Bevor er dazu kam, etwas zu erwidern, zu fragen, war sie — husch, husch — wieder drausen und drüben im Weidhaus, und er stand da mit der Schar Kinder, und wusste nicht was sagen, was machen. Seiner Lebtag war sich der Lärchenhofer nicht räss durch den Türspalt: «Was ist?»

«O drüben — die Weidleute hat es hingelegt», und schadenfroh lachte der Lärchenbauer weiter. Die Lärchenhoferin aber erschrak, ging rasch zum Fenster, schaute hinaus. Und was sah sie? Drüben beim Weidhaus lag die Nachbarin neben dem Brunnen hilflos am Boden. Sie musste auf dem Eis ausgerieglitten sein.

Eh, eh, machte die Lärchenhoferin, und so rasch sie konnte, hastete sie aus der Stube.

«Untersteh' dich und geh' hinüber», drang ihr des Mannes Stimme nach. Doch sie kehrte sich nicht darnach. Schon war sie drüben, wollte der Nachbarin beim Aufstehen helfen, und als es nicht ging, als Schmerzenlaute aus dem Munde kamen,

am Tisch, und sie knackten Nüsse. Einmal richtig erwärmet, sprudelte es von den Kinderlippchen, und es ging bald recht fröhlich zu in der Lärchenhofstube. Der Lärchenhofer musste nur staunen, staunen über sich selber, staunen über die Weidkinder, die gar nicht so leid taten, wie er immer meinte.

Aber auch die Lärchenhoferin staunte, als sie endlich zurückkam und drinnen ein Singen war von hellen Stimmen und einem kräftigen Männerbass. Doch sie übersah absichtlich die Verlegenheit des Bauers, als sie eintrat. Sie rief voller Freuden: «Ein Büblein haben sie drüben bekommen! Kommt alle schauen! Wie's Christkindlein sieht's aus. Komm auch, Sami. Ein so herziges Kind hast du noch gar nie gesehen.» Und sie nahm ihn am Arm und, mitgerissen vom Kinderjubel und der Freude seiner Frau, ging er hinüber.

Wahrhaftig, der Lärchenhofer ging hinüber in die Weidstube, dachte nicht mehr an den alten Streit und, die Hände in den Hosentaschen, schaute er auf das kleine Bündel, das seine Frau aus der Kammer herholte.

«Gelt, ich darf ihm Gotte sein?» bat sie.

Was konnte er anders als «meintewegen wohl» sagen? Er konnte auch nicht gut des Nachbars Rechte zurückweisen, welche sich ihm versöhrend entgegenstreckte. Aber warum er sich gar als Götter anbot, das war und blieb dem Lärchenhofer ein Rätsel.

Kam sein Nachgeben und Einlenken daher, weil dort in der Ecke der Christbaum stand? Weil die Kinder an der Wiege Weihnachtslieder sangen? Oder hatte er das seiner mutigen Frau zu verdanken, die eben in der Kammer zur Nachbarin sagte: «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!»?

Doch wie dem auch war — in der kleinen Welt dieser Bergbauern war nun Friede.